



Im Gespräch mit
Nina-Sophie Fritsch

Im Interview erzählt die Soziologin u.a. was sie bei der Entscheidung für eine wissenschaftliche Karriere bedenken

würde, wie sich ihre berufliche Laufbahn entwickelt hat und was ihr in schwierigen Forschungsphasen hilft:

Warum haben Sie begonnen, Soziologie zu studieren?

Nina-Sophie Fritsch: Ich habe mich schon früh für gesellschaftliche Zusammenhänge interessiert: für Missstände und Problemlagen oder Dynamiken. Daher schien mir Soziologie eines der passendsten Studien zu sein, um zu betrachten, wie Gesellschaften funktionieren. Ich habe das Studium direkt nach der Matura begonnen, habe nebenbei allerdings auch in andere Studien hineingeschnuppert. Ich denke, es ist am Anfang keine schlechte Idee, sich ein breiteres Bild zu verschaffen.

Was fasziniert Sie am meisten an der Soziologie?

Nina-Sophie Fritsch: „Am meisten“ ist eine schwierige Frage. Es sind die vielen verschiedenen Dinge, die mich interessieren - die Breite der Disziplin: Man kann Armutsentwicklungen betrachten, Geschlechterungleichheiten oder bis hin zur Entwicklung der Single-Haushalte in Wien. Gleichzeitig kann und muss man in jedem dieser Bereiche sehr in die Tiefe gehen.

Wie haben Sie Ihre Spezialisierung gefunden?

Nina-Sophie Fritsch: Ich habe während des Schreibens meiner Diplomarbeit am Institut begonnen, als Studienassistentin

im Bereich Sozialstrukturforschung zu arbeiten. Dieser Bereich hat mich seit Beginn des Studiums sehr stark interessiert; nämlich konkret gesellschaftliche Ungleichheiten/Dynamiken und sozialer Zusammenhalt.

Was würden Sie jemandem raten, der/die gerne den Sprung in die soziologische Forschung an der Universität schaffen würde?

Nina-Sophie Fritsch: Man sollte sich bewusst sein, dass eine wissenschaftliche Karriere vor allem am Anfang recht unsicher ist. Natürlich trifft das auch auf andere Jobs und Bereiche am Arbeitsmarkt immer mehr zu. Dass man einen Beruf erlernt, in dem Beruf bleibt und sogar noch in der gleichen Firma in Pension geht (wie es bei unseren Eltern- und Großelterngenerationen der Fall war), das gibt es immer weniger. Allerdings glaube ich schon, dass die Unsicherheit in der Wissenschaft noch etwas stärker ausgeprägt ist. Außerdem glaube ich, dass man innerhalb einer wissenschaftlichen Laufbahn sehr mobil sein muss: Man muss immer wieder in anderen Städten oder neuen Instituten forschen und damit zurechtkommen, dass man immer wieder nur kurzfristige Verträge hat - am Anfang oft sogar nur ein paar Monate, aber auch bis in die Mitte der beruflichen Laufbahn laufen Verträge oft nicht länger als zwei bis drei Jahre. Wenn man damit schon im Vorhinein Schwierigkeiten hat, eine „gut abgesicherte“ Arbeit bevorzugt oder stark in einer Stadt verwurzelt ist, wird es noch schwieriger, als es ohnedies schon ist. Auf der anderen Seite gibt es viele Vorteile: Man kann sich mit interessanten Themen frei beschäftigen und dabei in die Tiefe gehen, und das ist ein großes Privileg, das man in anderen Jobs nicht hat. Zudem kann man sich zum Teil Kooperationspartner aussuchen - das ist nicht selbstverständlich in einem Beruf. Wie bei allem im Leben, gibt es Vor- und Nachteile.



Haben Sie Tipps an jene Personen, die sich bewusst dazu entschließen, eine wissenschaftliche Karriere anzustreben?

Nina-Sophie Fritsch: Ich denke, dass es schon während des Studiums ratsam ist, ins Ausland zu gehen. Erasmus ist ganz einfach, aber vielleicht sollte man auch in der Promotions-Phase den Austausch suchen: Das tut etwas mit einem, das verändert Blickwinkel und Perspektiven. Ganz unabhängig davon, wird es auch immer mehr gefordert. Ein anderer Punkt wäre, dass man sich schon vor Beginn der Dissertation überlegt, ob man sie kumulativ oder als Monographie schreiben möchte. Das hat ein bisschen etwas damit zu tun, was man lieber möchte, aber auch ein Stück weit, was in der spezifischen Teildisziplin üblicher ist.

Wie gestaltete sich Ihr beruflicher Werdegang?

Nina-Sophie Fritsch: Ich war relativ lange am Institut für Soziologie tätig. Angefangen mit der Studienassistentin, hatte ich immer weitere Verträge: Projektverträge zum Beispiel und dann eine Prae-Doc Stelle. Nach meiner Promotion am Institut wurde mein Antrag zum Hertha-Firnberg-Stipendium bewilligt. Ich habe mich aus unterschiedlichen Gründen dazu entschieden, mein Projekt an einem anderen Institut anzusiedeln. Zum Beispiel auch, weil ich durch meine Auslandserfahrungen gemerkt habe, dass es wichtig ist, andere Institutionen und deren Arbeits- und Aushandlungsprozesse kennen zu lernen. Daher bin ich mit dem Stipendium an die WU Wien gegangen - das Projekt läuft jetzt seit eineinhalb Jahren. Und letztes Jahr war ich mit diesem Stipendium auch in Oxford.

Wie kam es zu ihrer Tätigkeit als Gutachterin für diverse Journals?

Nina-Sophie Fritsch: In den meisten Fällen bin ich, aufgrund der Inhalte, die ich bearbeite, als Gutachterin angefragt worden. Andere Anfragen kamen aber über Journals, bei denen ich bereits einmal publiziert hatte.

Wie würden Sie Ihr Berufsleben als soziologische Nachwuchswissenschaftlerin in drei Worten beschreiben?

Nina-Sophie Fritsch:

Abwechslungsreich: Entweder man ist auf Konferenzen, man unterrichtet oder man schreibt einen Journalbeitrag - der Job birgt immer unterschiedliche Aufgaben.

In die Tiefe gehend: Man bringt immer wieder neue Dinge in Erfahrung.

Auseinandersetzung mit gesellschaftlich relevanten Themen: Man beschäftigt sich mit dem, was tatsächlich tagesaktuell in den Medien diskutiert wird. Dabei ist es immer wichtiger, Stellung für eine wissenschaftsbasierte Politikgestaltung zu beziehen.

Können Sie Tipps in Bezug auf das Schreiben einer Masterarbeit oder Dissertation geben?

Nina-Sophie Fritsch: Ich glaube, dass man zwischen Master- und Doktorarbeit differenzieren muss. Bei der Masterarbeit ist es in der Regel so, dass man sich noch sehr frei mit einem Thema beschäftigen kann. Eines, das die Person wirklich interessiert und worauf man sich länger intensiv konzentrieren möchte. Bei einer Masterarbeit muss man in erster Linie nachweisen, dass man wissenschaftlich arbeiten kann; der Anspruch, etwas Neues zu machen, steht dabei nicht im Vordergrund. Bei einer Dissertation verhält es sich meistens etwas anders. Oft entsteht eine Dissertation zum Beispiel in einem Projektzusammenhang.



Dabei ist es wichtig, sich zu überlegen, ob man eine Monographie oder eine kumulative Arbeit schreiben möchte. Wenn man in der Wissenschaft bleiben will – das ist meine ganz persönliche Einschätzung – dann ist es wichtig, dass man publiziert. Wenn man zum Beispiel nach der Dissertation einen Förderantrag stellen möchte, sind eine gewisse Anzahl an Journalbeiträgen Grundvoraussetzung.

Was machen Sie in Phasen, in denen es Ihnen schwer fällt, im Forschungsprozess weiterzukommen?

Nina-Sophie Fritsch: Ich halte es für wichtig, im Team zusammenzuarbeiten. Sei es jetzt in einem Projekt-Team, sei es mit ArbeitskollegInnen, die inhaltlich zwar etwas anderes machen, aber einen kurzen Input geben können. Noch schöner ist es natürlich, wenn man inhaltlich zusammenarbeiten, sich austauschen kann und dadurch Ideen neu auftauchen, die man von alleine gar nicht gehabt hätte. Alleine durchs Sprechen und dadurch, dass Wissen zirkuliert, glaube ich, dass viel Neues entsteht und man wieder neue Energie und Freude findet. Ich glaube auch, dass die Arbeit besser wird, wenn sie zwei-drei Köpfe bearbeiten, weil neue Gedanken und Perspektiven dazukommen.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Nina-Sophie Fritsch ist als Post-Doc Research Fellow am Institut für Soziologie der Wirtschaftsuniversität Wien tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen: Arbeitsmarkt, Armutsentwicklungen in Europa (Working Poor, Niedriglohn); Gender(un)gleichheiten; Inklusion – Exklusion und soziale Ungleichheit.